

## **Emilie Paravicini-Blumer (1808–1885) – herausragende Glarnerin des 19. Jahrhunderts**

Am 6. Februar lud der historische Verein im Kunsthaus in Glarus zu einem Vortrag über diese aussergewöhnliche Frau. Die Zürcher Historikerin Elisabeth Joris, eine profunde Kennerin der schweizerischen Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts, verstand es binnen kurzem, die Zuhörerschaft mit ihren spannenden und lebendig vorgetragenen Erläuterungen zu fesseln.

Als Erstes beleuchtete Joris das Verhältnis Emilies zu ihrem Vater. Dr. med. Johann Jakob Blumer war schon früh erblindet. Daher wuchs Emilie als ältestes von acht Kindern früh in die Rolle der Führerin, Gesellschafterin und Vorleserin ihres Vaters hinein. Sie war seine stete Begleiterin im Haus, im Dorf, bei Besuchen oder auf Spaziergängen. So entstand über die Jahre ein inniges Verhältnis, das zeitlebens anhielt. 1825 wurde Emilie mit Bartholome Paravicini, Sohn des Ratsherrn und Kaufmanns Johann Paravicini von Glarus, verheiratet. Diese Verbindung war von einer Liebesheirat weit entfernt. Ratsherr Paravicini, seit kurzem verwitwet, suchte sich eine geeignete Gefährtin für seinen geistig zurück gebliebenen Sohn und gleichzeitig eine Frau, die in Glarus den Haushalt führte. In der bei deren Verlobung erst 16-jährigen Emilie, die als Betreuerin ihres blinden Vaters ihre Fähigkeiten bereits unter Beweis gestellt hatte, wurde er fündig. Obwohl Emilie die Lieblingstochter ihres Vaters war, stellte dieser ökonomische Sicherheit einer Liebesbeziehung voran. Diese Heirat sollte der Familie Blumer von Mollis ihre Zugehörigkeit zur besseren Glarner Gesellschaft sichern. Die Referentin zeigte auf, dass des Vaters Rechnung bei Emilies jüngeren Schwestern, die sich mit einer Ausnahme standesgemäss verheirateten, zwar aufging, aber zu einem hohen Preis. Emilie fühlte sich zu Recht verschachert und als Haussklavin der Paravicini ausgenutzt. Sie verfiel in Depressionen und hätte eigentlich allen Grund gehabt, ihrem Vater heftigste Vorwürfe zu machen. Doch sie blieb ihrem Vater gegenüber loyal und machte dessen Blindheit für den Fehlentscheid verantwortlich. Den bürgerlichen Gepflogenheiten folgend, schickte sie sich in ihr Schicksal. Sie betreute Bartholome, der ihr „ergeben wie ein Hündchen überall hin folgte“, und dem sie mehr Mutter als Gattin war.

Diese Jahre in Glarus waren hart, doch Emilie verlor ob der persönlichen Not die weitere Umgebung nicht aus ihrem Blickfeld. Die 1830er-Jahre brachten Aufruhr in ganz Europa. Es drängte die Menschen nach Freiheit, Selbst- und Mitbestimmung. Mit grossem Interesse verfolgte Emilie auch den Aufstieg der Liberalen in der Eidgenossenschaft. So sehr sie sich im Hause Paravicini eingengt fühlte, so sehr drängte es sie auch, den Menschen zu helfen

und sie zu fördern. Sie organisierte Geldsammlungen für polnische Flüchtlinge und knüpfte Kontakte zu Persönlichkeiten im In- und Ausland. Sie erkannte in der Volksbildung ein wichtiges Mittel, um die Freiheit zu erlangen. Mit grossem Eifer setzte sie sich daran, eine Töchterschule zu gründen, was jedoch als zu teuer abgelehnt wurde. Dank ihrem Geschick beim Sammeln von Geldbeiträgen konnte 1838 eine Handarbeitsschule gegründet werden, wobei ein Teil des Geldes für die Ausbildung der Lehrerinnen verwendet wurde.

1836 hatte das Sklavendasein in Glarus ein Ende. Nach dem Tod des Schwiegervaters wurde Emilie die Vormundschaft über ihren Ehemann übertragen. Sie war nun finanziell unabhängig. Zusammen mit Bartholome zog sie ins Elternhaus nach Mollis, wo sie – abgesehen von einigen Besuchen bei Verwandten und gelegentlichen Kuraufenthalten – die folgenden, beinahe 50 verbrachte. Ausgedehnte Briefwechsel waren ihr Tor zur Welt. Diese Briefe sind es auch, welche die Referentin ins Zentrum ihrer Ausführungen stellte. Der Briefwechsel diente der regelmässigen Kontaktnahme mit Verwandten und anderen ihr nahe stehenden Personen. Was da beschrieben wurde, waren in der Regel weniger die grossen Ereignisse, als vielmehr das Alltägliche, die eigene Befindlichkeit, das Wetter, Geburten und Todesfälle in der Nachbarschaft. Ihre Briefe waren aber auch ein Mittel, geistig rege zu bleiben, Gedanken auszutauschen und Diskussionen zu führen, wie sie es mit ihrem Mann nie hätte tun können. Trotz der Verantwortung für Haus und Bewohner nahm sich Emilie stets auch Zeit für Gemeinnütziges. So oblagen ihr und einigen weiteren willigen Frauen die Organisation, Lagerung, Sortierung und Verteilung der verschiedenen Hilfsgüter, die nach dem verheerenden Brand von Glarus 1861 aus der ganzen Schweiz und in unerwartet grossem Ausmass im Hauptort eintrafen.

### Der Weg in die Homöopathie

Als Arzttochter, die ihren Vater zu Krankenbesuchen begleitet hatte, als Betreuerin und Pflegerin ihres Gatten sowie einer unverheirateten Schwester war Emilie mit dem Thema Krankheiten und mögliche Heilmittel vertraut. Oftmals war sie Zeugin geworden, wie wenig die Schulmedizin auszurichten vermochte. Auch war sie sich bewusst, dass für einen grossen Teil der Glarner Bevölkerung ein Besuch beim Arzt schlicht unerschwinglich war. Die Homöopathie war im Aufkommen, und so verschaffte sie sich anhand von Handbüchern erste Kenntnisse. Emilie unternahm Selbstversuche und dehnte nach zufrieden stellendem Ergebnis diese Versuche auf ihre Verwandtschaft aus. Sie war hauptsächlich Autodidaktin und fand in Baron von Heyer, einem deutschen Homöopathen, der sich im Thurgau niedergelassen hatte, und auch Leute aus der Glarner Oberschicht zu seinen Kunden zählte, einen Lehrer.

Verständlich, dass die Schulmediziner das Tun der Homöopathen kritisch verfolgten und sie bald einmal als ungebildete Scharlatane abtaten. Ab 1850 begannen sich die Ärzte zu Gesellschaften zusammen zu schliessen und verlangten, dass nur als Arzt praktizieren dürfe, wer das Medizinstudium abgeschlossen hatte. Ebenso wollten sie das Monopol der Schulmedizin gesetzlich verankern.

#### Auf Kriegsfuss mit Fridolin Schuler

Einer der vehementesten Gegner fand die Homöopathie und damit Emilie Paravicini im Molliser Arzt und Fabrikinspektor Fridolin Schuler. Zunächst versuchte er sie bei einem sonntäglichen Besuch zur Aufgabe ihrer Tätigkeit als Homöopathin zu bewegen. Als alle Bemühungen nichts fruchteten, drohte er mit einer Klage. Und wirklich, 1874 hatte Emilie Paravicini-Blumer vor dem Polizeigericht in Glarus zu erscheinen, wo sie aber, wie sie beschrieb, zuvorkommend behandelt und lediglich mit der Mindestbusse von sieben Franken belegt wurde. Die Angelegenheit zog weitere Kreise und schliesslich hatte die Landsgemeinde darüber zu befinden. Entgegen aller Erwartungen beschloss diese die gänzliche Freigabe der Medizin. Das blieb so bis in die 1920er-Jahre. Schuler zog aus diesem für ihn enttäuschenden Landsgemeindebeschluss seine persönlichen Konsequenzen. Er wurde eidgenössischer Fabrikinspektor und übergab seine Praxis in Mollis einem Neffen.

Emilie Paravicini-Blumer praktizierte die Homöopathie als Medizin der Armen praktisch bis zu ihrem Tod.

Wir danken Elisabeth Joris für ihr ausgezeichnetes Referat und sind gespannt auf das Ergebnis ihrer Arbeit über Emilie Paravicini-Blumer, das voraussichtlich nächstes Jahr als Buch erscheinen wird.

Susanne Peter-Kubli